

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 32 Was ist Bildung – heute? (1998), S. 82-89

Autor: *Manuel Knoll*

Artikel

Manuel Knoll

**Anmerkungen zum neuen Studiengang
,Magister Philosophiae' der philosophi-
schen Institute in München**

Ein neuer Wind in München

Die Münchner Institute für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Logik als Avantgarde der Philosophie in Deutschland? Ist das zu glauben? Weht wirklich ein neuer Wind in einer Fakultät, in der ein Professor des Seminars für christliche Weltanschauung nach dem Tod Gottes die einzige Vorlesung über französische Philosophie im 20. Jahrhundert abhält, in der ein anderer Professor seit neun Jahren versucht, seine Beschäftigung mit Nietzsche in einem Buch zu vergegenständlichen und in der ein Plotinspezialist ein Adornoseminar abhält, in dem die sachliche Diskussion von Inhalten häufig durch wütende Polemikausbrüche behindert wird? Die Frage läßt sich zweifellos mit ‚ja‘ beantworten. Der neue Wind, und mit ihm die Inspiration für den neuen Magisterstudiengang mit dem Abschluß ‚Magister Philosophiae‘ (M.Phil), kommt aus dem angelsächsischen Raum. Der Protagonist des geplanten Modellversuchs, Wilhelm Vossenkuhl, Ordinarius und Inhaber des Konkordatslehrstuhls für Philosophie in München, hat einige Zeit in England studiert und dabei ein anderes Ausbildungssystem kennengelernt, das er für besser als das in Deutschland vorherrschende hält und das er zu gerne importieren wür-

de¹. Der neue Studiengang, der wahrscheinlich im Sommersemester 1998 vom Senat der Universität München genehmigt wird, soll zunächst über einen Zeitraum von acht Jahren erprobt werden. Während dieser Zeit wird der traditionelle Magisterstudiengang weiterbestehen. Wenn sich der neue Studiengang bewährt, so die Hoffnung seines Protagonisten, könnte er den traditionellen ‚Magister Artium‘ (M.A.) ersetzen. Wenn nicht, so die Hoffnung seiner Gegner, dann könnte der traditionelle Magisterstudiengang gestärkt aus dem friedlichen Wettstreit der Systeme hervorgehen, den man zumindest zulassen sollte.

Die wichtigsten strukturellen Eigenschaften des ‚M.Phil.‘

Was unterscheidet den neuen ‚M.Phil.‘ vom traditionellen ‚M.A.‘? Das ist gar nicht so einfach zu benennen, da es sich bei dem Studiengang sozusagen um ‚work in progress‘ handelt. Solange die Hoffnung bestand, vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) im Rahmen des Pilotprogramms ‚Auslandsorientierte Studiengänge‘ Fördermittel zu beziehen, war Zweisprachigkeit ein wichtiges Merkmal des neuen Studiengangs. Die Möglichkeit, das Studium weitgehend auf Englisch zu absolvieren, die den Studienstandort München auch für Ausländer attraktiv hätte machen sollen, dürfte nach dem ablehnenden Bescheid des DAAD inzwischen weggefallen sein. Damit ist auch die Zukunft des obligatorischen Auslandsjahres im dritten Studienjahr an einem englischen Partnerinstitut (Birkbeck College, University of London) fraglich geworden, das sein Vorbild wahrscheinlich an dem optionalen ‚junior year abroad‘ der renommierten US-Colleges hat. Die Alternative dürfte darin bestehen, entweder das Auslandsjahr zumindest als optionales beizubehalten oder ein selbständiges Konzept für das dritte Studienjahr zu erarbeiten. Soviel zu den Merkmalen des neuen Studienganges, über deren Schicksal noch nicht endgültig entschieden wurde.

Die wichtigsten strukturellen Eigenschaften des ‚M.Phil.‘, der sich anglo-amerikanische Studiengänge und Abschlüsse zum Vorbild nimmt, stehen

¹ siehe *Globalisierung – Hochschulreform – Philosophiestudium*. Gespräch mit Wilhelm Vossenkuhl. In: *Widerspruch* 31, S.95 ff.

jedoch bereits weitgehend fest.² So soll die Auswahl der Studienanfänger nach Leistungsgesichtspunkten erfolgen. Neben dem die Hochschulreife belegenden Zeugnis werden insbesondere ein Aufsatz zu einem Thema von philosophischem Interesse sowie ein persönliches Auswahlgespräch gefordert. Sowohl nach dem ersten als auch nach dem zweiten Studienjahr wird eine Zwischenprüfung abgehalten, die über das weitere Fortkommen entscheidet. In der Lehre sollen neben Vorlesungen und Seminaren zulassungsbeschränkte Tutorien mit einer geringen Anzahl von Teilnehmern im Vordergrund stehen, die eine bessere Betreuung gewährleisten sollen. In diesen Lehrveranstaltungen werden von den Studenten häufig kleinere schriftliche Arbeiten verlangt, die von den Dozenten korrigiert, bewertet und mit ihren Verfassern besprochen werden. Zudem erhält jeder Student seinen persönlichen Berater (adviser), mit dem er regelmäßig seine Leistungen bespricht. Statt der traditionellen Magisterarbeit von 80-120 Seiten wird am Ende des Studiums neben den schriftlichen und mündlichen Prüfungen nur eine kleinere Abschlußarbeit verlangt. Die Studienzeit soll streng auf vier Jahre begrenzt werden. Schiebefristen, d.h. die Möglichkeit Prüfungstermine zu verschieben, werden gänzlich gestrichen. Die Studieninhalte und Fächergruppen für Prüfungsleistungen sind weitgehend vorgegeben, was von den Befürwortern als Professionalisierung gelobt und von den Gegnern als Verschulung und Eingriff in die Wissenschaftsfreiheit - da gezielt unerwünschte Materien ausgeschlossen werden können - getadelt wird. Logik und Wissenschaftstheorie wird - wahrscheinlich neben einem frei wählbaren - zum obligatorischen zweiten Nebenfach erklärt. Soviel zu den wichtigsten strukturellen Eigenschaften des ‚M.Phil.‘.

² Die wichtigsten strukturellen Eigenschaften des Studienganges 'M.Phil.' sind in dem Antrag der Philosophischen Institute der Ludwig-Maximilians-Universität München auf Förderung im Rahmen des Pilotprogramms 'Auslandsorientierte Studiengänge' (DAAD) genannt, der auch bei der Podiumsdiskussion zum neuen Studiengang in München am 11.2.1998 als Diskussionsgrundlage diente.

Logik und Wissenschaftstheorie als obligatorisches Nebenfach

Der letzte Punkt verdient besondere Aufmerksamkeit. Denn die Erhebung von Logik und Wissenschaftstheorie und damit auch der analytischen Philosophie zum integralen Bestandteil des neuen Studiengangs wiegt schwer. Durch sie wird nämlich die Wahlmöglichkeit der Studieninhalte, die beim ‚M.Phil.‘ im Gegensatz zum ‚M.A.‘ schon weitgehend vorgegeben sind, noch weiter eingeschränkt. Vor allem aber stellt sich die Frage, ob philosophische Richtungen, die sich allzu oft durch ihre Anbetung des Formalen auszeichnen, für jeden Philosophiestudenten wirklich erstrebenswert sind. Damit soll natürlich nicht die Notwendigkeit von logischen Grundkenntnissen bestritten werden. Auch läßt sich nicht leugnen, daß eine verstärkte Ausbildung der formalen Vernunft durch ihre vermeintlich vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten in der von ihr durchdrungenen Gesellschaft gut zu einem Studiengang paßt, der sich in hohem Maße als berufsqualifizierend versteht. Aber hat diese Ausbildung noch viel mit Philosophie, mit Liebe zur Weisheit zu tun? Kommen die der Philosophie eigentümlicheren Aufgaben - etwa die Frage nach dem guten Leben oder die kritische Reflexion des Bestehenden in seinem Gesamtzusammenhang - bei so einer starken Gewichtung des Formalen nicht zwangsläufig zu kurz?

Ohne die eifrigen Bemühungen einiger Mitglieder dieses Instituts wäre der Erfolg der Logiker, Wissenschaftstheoretiker und analytischen Philosophen vielleicht nicht zustande gekommen. Diese Bemühungen erklären sich nicht zuletzt dadurch, daß es seit dem Tod Wolfgang Stegmüllers, des sanften Übervaters, um das Ansehen dieses Instituts nicht zum Besten steht und daß der Nachschub an Studenten gesichert werden muß. Trotzdem: Würde es nicht genügen, es zunächst bei einem Kopierversuch der strukturellen Eigenschaften der anglo-amerikanischen Studiengänge zu belassen? Ist es überhaupt klug, die inhaltsarmen Inhalte gleich mit übernehmen zu wollen? Schließlich geht es den Befürwortern des neuen Studiengangs auch um die Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit des Studienstandorts Deutschland im Zeitalter der Globalisierung. Ob eine stärkere Gewichtung der analytischen Philosophie dazu beitragen kann, ist jedoch höchst fragwürdig. Denn der gegenwärtige Trend im angelsächsischen Raum geht gerade wieder hin zu einer Suche nach In-

halten, die dem abnehmenden Interesse an der etablierten analytischen Philosophie entgegenwirken soll. Wenn also die große Zeit der analytischen Philosophie in ihren Kernländern bereits dem Ende zuzugehen scheint, was auch mit der Einsicht in die Grenzen der Formalisierbarkeit zusammenhängt, ist es dann nicht sinnvoller, andere Disziplinen in den geplanten Kanon aufzunehmen? Dabei denke ich vor allem an die an den Münchner philosophischen Instituten unter-, durch ihre Gegner oder gar nicht repräsentierten Richtungen, wie etwa Sozialphilosophie, Postmoderne-Debatte / Poststrukturalismus und Technikphilosophie / Medienphilosophie / Umweltphilosophie. Der Verwirklichung dieses Vorschlags steht natürlich das Hindernis entgegen, daß es dazu entweder zusätzlicher Mittel oder der Bereitschaft bedürfte, frei werdende Professuren den genannten Schwerpunkten gemäß neu auszuschreiben. Fraglich bleibt jedoch auch, ob die Pluralität der in München kompetent vertretenen philosophischen Richtungen beim ‚M.Phil.‘ zum Tragen kommen wird. Die drohende Ersetzung des einzigen Lehrstuhls für Renaissancephilosophie in Deutschland durch einen Lehrstuhl für Wirtschaftsethik stimmt nicht gerade hoffnungsvoll.

‚M.Phil.‘ und Chancengleichheit

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die geplante strikte Begrenzung der Studienzeit auf vier Jahre. Mit ihr wollen die Befürworter des neuen Studienganges der von Wirtschaft und Politik beklagten unüberschaubaren Dauer der Studienzeiten in Deutschland entgegenreten. Schließlich besteht eines der primären Ziele des ‚M.Phil.‘ darin, die Chancen der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Und tatsächlich, in England oder USA, wo Hochschulabsolventen ihren ersten Abschluß bereits nach drei bzw. vier Jahren Studium machen, haben Geisteswissenschaftler deutlich bessere Chancen auf Stellen in der „freien“ Wirtschaft als in Deutschland. Ob das alleine daran liegt, daß junge Leute um die 22 Jahre von den Personalabteilungen weder als ungebildet noch als verbildet und deshalb als erfolgreicher in die Arbeitswelt einzupassen angesehen werden, mag dahingestellt bleiben. Was auch immer noch für andere Gründe in Frage kommen mögen, die Erwartung, daß ‚Magister

Light'-Absolventen bessere Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt haben werden als ‚M.A.‘-Absolventen, erscheint nicht als unberechtigt. Dafür spricht auch die Auswahlmöglichkeit der Studenten nach Leistungsgesichtspunkten, die auch in angelsächsischen Ländern üblich ist.

Die Frage ist nur, welcher Preis für diesen Vorteil zu entrichten ist. Genauer besehen, zeigt sich hier nämlich eine Dialektik am Werk. Einerseits beabsichtigen die Befürworter des ‚M.Phil.‘, mit ihrem Studiengang dem Mißstand abzuhelpfen, daß sich in Deutschland immer mehr rational kalkulierende Studenten nur für die Philosophie entscheiden, wenn sie sich wenig Gedanken um ihren künftigen Lebensunterhalt machen müssen. Andererseits bewirkt die strikte Begrenzung der Studienzzeit bzw. die gänzliche Streichung von Schiebefristen, daß sich diejenigen, die sich um ihren Lebensunterhalt während des Studiums Gedanken machen müssen, nicht für den ‚M.Phil.‘ entscheiden können. Denn der geplante Studiengang soll so arbeitsintensiv werden, daß keine Zeit mehr für Nebentätigkeiten bleibt, mit denen sich die finanziell schlechter Gestellten ihren Lebensunterhalt verdienen könnten. Beim momentanen Stand der Dinge besteht höchstens eine kleine Hoffnung auf Fördermittel aus der Wirtschaft, die es ermöglichen würden, Stipendien zu vergeben. Die momentanen BAföG-Sätze sind in den meisten Fällen nicht ausreichend, um ausschließlich davon leben zu können. Außerdem ist der Prozentsatz der Studenten, die überhaupt ein Anrecht auf BAföG haben, nicht sonderlich hoch. Daraus folgt: Gibt es weder Stipendien noch Schiebefristen, dann gibt es auch keine Chancengleichheit für die potentiellen Aspiranten des ‚M.Phil.‘. Dann trifft auch der öfters vorgebrachte Vorwurf zu, daß es sich bei dem neuen Studiengang um eine elitäre Institution handle. Dieser Vorwurf läßt sich meines Erachtens primär durch die zu erwartende deutliche Chancenungleichheit begründen und weniger, wie öfters geschehen, durch den Hinweis auf die Auswahlmöglichkeit der Studenten. Denn die angestrebten Leistungskriterien versprechen nicht so streng zu werden, daß den ernsthaft interessierten Bewerbern, bei denen es wahrscheinlich erscheint, daß sie ihr Studium auch wirklich beenden, zu große Schwierigkeiten in den Weg gestellt würden.

Aber selbst wenn es gelänge, Mittel für Stipendien herbeizuschaffen, hätte dies nur teilweise erfreuliche Auswirkungen. Diese Mittel würden

höchstwahrscheinlich nur an die ‚M.Phil.‘-Studenten verteilt werden. Denn diese haben nicht nur während ihres Kurzstudiums kaum Möglichkeiten, nebenher Geld zu verdienen, sondern müssen möglicherweise auch noch einen Auslandsaufenthalt finanzieren. Zum einen würden dadurch die ‚M.A.‘-Studenten benachteiligt, zum anderen würde auf diese Weise den Studienanfängern der ‚Magister Light‘ schmackhaft gemacht, was im friedlichen Wettstreit der Studiengänge unlauterem Wettbewerb gleichkäme.

Die durch die gänzliche Streichung von Schiebefristen bewirkte Chancengleichheit betrifft nicht nur für die finanziell schlechter Gestellten, sondern auch alleinerziehende Mütter sowie Frauen, die während ihres Studiums ein Kind zur Welt bringen. Denn die Betreuung eines Kindes ist so zeitaufwendig, daß sie es kaum zulassen dürfte, den neuen Studiengang innerhalb der strikt auf vier Jahre begrenzten Studienzeit zu absolvieren.

Philosophie und Praxisnähe

Die gewichtigsten Argumente gegen die Einführung des ‚M.Phil‘ sind somit zum einen die Erhebung von Logik und Wissenschaftstheorie zum obligatorischen Nebenfach, was gegenüber der freien Wahlmöglichkeit der Inhalte des ‚M.A.‘ eine empfindliche Beschneidung bedeutet und in die Sackgasse des Formalismus führt. Zum anderen bewirkt ein ‚M.Phil.‘ ohne Stipendien und Schiebefristen eine eklatante Chancengleichheit. Trotz dieser Einwände scheint die Einführung des berufsqualifizierenden ‚M.Phil.‘ unaufhaltsam bevorzustehen. Es dürfte kein Zufall sein, daß die Bemühungen um seine Einführung mit der Verschärfung des internationalen wirtschaftlichen Wettbewerbs im Zeitalter der Globalisierung zusammenfällt. Während an der friedlichen Koexistenz des deutschen und des anglo-amerikanischen Systems über viele Jahrzehnte hinweg nicht gerüttelt wurde, scheint es jetzt für einige an der Zeit zu sein, von der Konkurrenz zu lernen und den Studienstandort fit zu machen. Die zunehmende Ankoppelung des Ausbildungssystems an die Erfordernisse des Arbeitsmarktes und der vorherrschenden gesellschaftlichen Praxis macht selbst vor der Philosophie nicht halt.

Eine Alternative zum ‚M.Phil.‘ kann darin bestehen, unbeirrt an der Einsicht festzuhalten, daß die Philosophie nicht zunehmend im Getriebe aufgehen darf und als dessen kritische Reflexionsinstanz nicht weiter geschwächt werden sollte. Genau das zeichnet sich aber als eine Folge des neuen Studienganges in der geplanten Form ab. Damit ist aber nicht ein Plädoyer für die fragwürdige Einrichtung eines Lehrstuhls für Wirtschaftsethik gemeint. Vielmehr möchte ich den Gedanken stark machen, der mir auch in der Initiative zum ‚M.Phil.‘ enthalten scheint: etwas von der geläufigen Vorstellung abrücken, daß Philosophie reiner Selbstzweck ist. Wenn Philosophie schon unaufhaltsam praxisnäher werden muß, dann sollte sie jedoch - wenn sie Liebe zur Weisheit bleiben will - versuchen, diese Nähe als verstärkte Reflexion über Praxis zu gewinnen. Dies könnte als positive Variante einer Ankoppelung des Ausbildungssystems an die Erfordernisse der vorherrschenden gesellschaftlichen Praxis und - vielleicht sogar in gar nicht so ferner Zukunft - des Arbeitsmarktes begriffen werden. Inhaltlich realisieren ließe sich dieser Vorschlag durch die Förderung von philosophischen Richtungen wie etwa Sozialphilosophie, Postmoderne-Debatte, Technikphilosophie, Umweltphilosophie und Medienphilosophie. Als formaler Rahmen könnte ein reformierter ‚M.A.‘-Studiengang dienen, in den positive Elemente der anglo-amerikanischen Studiengänge eingehen könnten: Bessere Betreuung, Tutorien (im Rahmen des bestehenden Tutorienprogramms der Münchner Universität), eine gewisse Strukturierung der Lehrinhalte, mehr schriftliche Arbeiten und moderate Auswahlverfahren. Und wer die Möglichkeiten und den Wunsch hat, der kann trotzdem in vier Jahren abschließen.